

Jakobi, Stefanie: „Irgendwie mag ich das Schreiben“ – Analoges und digitales Schreiben als Motiv in deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021. (Kinder- und Jugendliteratur intermedial, Band 8) 378 S. 978-3-8260-7325-0 (ISBN)

Stefanie Jakobi, die an der Universität Bremen am Arbeitsbereich Kinder- und Jugendliteratur und -medien zu transmedialen Phänomenen des Erzählens in Kinder- und Jugendmedien wie Literatur, Bilderbuch oder Hörspiel forscht, hat in ihrer Dissertation, die nun publiziert vorliegt, das Thema Schreiben in den Fokus gestellt. Jakobis Studie beschäftigt sich mit Schreibwerkzeugen und -unterlagen sowie literarisch imaginierten Szenen in der zeitgenössischen und deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. Sie stellt die Frage, welche Funktion die literarischen Inszenierungen des Schreibens haben und wie man diese Funktion im Subsystem der Kinder- und Jugendliteratur fassbar machen kann. Zahlreiche Einzel- und vergleichende Analysen liegen dem Verständnis des Schreibens als Motiv zugrunde. Schreiben wird als literarisches Motiv gesehen, zugleich handelt es sich um eine wissenschaftliche Fortschreibung der Motivforschung, wobei Christine Lubkolls Motivbegriff und das von Jakobi und Tobias Kurwinkel entwickelte motivanalytische Modell zugrunde liegt. Damit sollen die unterschiedlichen Inszenierungen des Schreibens analysierbar gemacht werden. Zunächst geht die Autorin der Frage nach, inwiefern und auf welche Art und Weise das Schreiben als Prozess, als mediales Produkt und als materielles Objekt die Narration mitbestimmt. Inwieweit wird also das analoge und digitale Schreiben in der aktuellen deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur inszeniert, und welche medialen Implikationen und diskursiven Elemente werden über diese Inszenierung in der Narration ersichtlich? Dem inszenierten Schreiben wird Einfluss auf die narratologisch und ästhetisch zu untersuchenden Ebenen zugestanden. Das zu untersuchende aus 35 Texten bestehende Korpus wurde nach dem Vorhandensein von digitalem und analogem Schreiben ausgewählt, wobei es sich weniger um ein Ablösen des analogen durch das digitale Schreiben handelt, sondern vielmehr um ein komplementäres Verwenden. Nicht nur die Schreibtechniken wurden analysiert, sondern auch ihre Bedeutung für die Narration. Die Gestaltung des Covers wurde ebenso miteinbezogen wie paratextuelle Elemente und typografische Gestaltungsmöglichkeiten. Eine Frage der Autorin war auch, wie der Freiraum der Gestaltung für die motivische Inszenierung des Schreibens genutzt werden kann, dabei wurde beispielsweise auch das Vorsatzpapier und die Gestaltung der Kapitelüberschriften und illustrative Elemente miteinbezogen. Im Fokus stand jedoch der Text selbst, auch die schreibenden Figuren selbst wurden untersucht, wobei auch gendertheoretische Fragestellungen berührt wurden. Jakobi stellt sich in dieser umfassenden Studie auch die Frage, inwiefern das Schreiben im zeitgenössischen Kinder- und Jugendbuch als identitätskonstituierend fungiert und inwiefern gegebenenfalls Unterschiede zwischen analogen und digitalen Schrifttechniken zum Vorschein kommen. Zugleich hat sie auch geprüft, ob diese schreibenden Figuren dezidiert auch als lesende Figuren inszeniert



werden, oder ob diese abgegrenzt voneinander dargestellt werden. Das Verhältnis zwischen Lesen und Schreiben wird ebenfalls thematisiert. Eine weitere Frage, die in der Studie gestellt wird, ist inwieweit Kinder- und Jugendliteratur hinsichtlich der technologischen Veränderungen responsiv ist. So haben inszenierte kreative Schreibprozesse häufig eine auffordernde und initiierende Funktion, diese finden sich oft in Autobiografien, in Tagebüchern und Briefromanen. Damit wird die Auseinandersetzung mit medialen Rahmenbedingungen nicht ausgeklammert, jedoch auf bestimmte Genres eingeschränkt. Jakobi stützt sich auf zahlreiche Theorien, unter anderem auch auf das Konzept der „Schreibszene“ von Rüdiger Campe, das inszenierte Schreiben ist nicht nur analytisches Beschreibungsinstrument, sondern erhält auch sinnstiftende Kommunikation. Wichtig war Jakobi auch, nicht nur avancierte Texte, sondern auch populäre Kinder- und Jugendliteratur heranzuziehen, als Zeitraum wurde 2014 bis Mitte 2018 gewählt, da das Publikum bereits medial geprägt ist und die zu untersuchenden Werke möglichst aktuell sind. Da eine Verbindung von Adoleszenz, Identität und Schreibmotiv angestrebt wurde, wurde auch das Alter der Rezipient*innen auf 11 bis 14 Jahre eingeschränkt. Um analoges und digitales Schreiben berücksichtigen zu können, wurden historische Romane ausgeklammert. Nicht berücksichtigt wurden auch utopische und dystopische Romane, sowie Tagebuch- und Briefromane.

Das immer noch sehr umfangreiche Korpus wurde anhand des von Jakobi entwickelten Schreibmodells, das eine mediale, diskursive, materielle und paratextuelle Dimension enthält, sowie mit Hilfe der narrativen Ebenen *histoire & discours* analysiert.

Angelehnt an Max Webers sozialwissenschaftlichen Begriff „Idealtypus“ entwickelte die Autorin drei Inszenierungsmuster bzw. Idealtypen, die jeweils das Verhältnis von analogem und digitalem Schreiben in den Texten adressieren, sie unterscheidet analoge Verfeindete des Digitalen, analoge *Verbündete des Digitalen* und *analoge Verweigerer des Digitalen*. Nach einer umfassenden Analyse von Texten, die sie dem ersten Typus zuordnet, folgert Jakobi, dass hier vor allem ein medienpädagogischer Impetus vorhanden ist, es wird vor allem vor den digitalen Medien gewarnt, die wenig differenzierte Darstellung, die dazu oft auch eine Generationenkritik enthält, macht die Werke für den Schulgebrauch ziemlich fragwürdig.

Für die zweite Gruppe wurden 18 Texte herangezogen, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sich die Texte und Paratexte selbst als analoge Medien in Szene setzen, etwa durch farbig gestaltete Vorsatzblätter, z. B. in Anna Pfeffers *Für dich soll's tausend Tode regnen*, das zusätzlich eine Titelprägung mit besonderer Haptik aufweist.

Die dritte Gruppe umfasst nur sechs Texte, in den meisten Werken, die dieser Gruppe zuzuordnen sind, werden konkrete narrative Erklärungen für die fehlenden digitalen Schreibmedien erklärt, zum Beispiel Handyverbot in Stephanie Gessners *Lil April – Mein Leben und andere Missgeschicke* oder ein Funkloch in Kyra Dittmans *Dark Horse Mountain*, sodass die Protagonistin ihr Smartphone nicht nutzen kann. Außerdem gibt es auch jugendliche Digitalverweigerer wie etwa in Lena Hachs *Ich, Tessa und das Erbsengeheimnis*.

Die intensive Beschäftigung der Autorin mit dem Schreiben als Motiv in aktueller Kinder- und Jugendliteratur ist nicht nur deshalb interessant, weil sie damit neue theoretische Zugänge aufzeigt, die Bedeutung des Schreibens wird in Bezug auf seine narrative, narratoästhetische, paratextuelle, materielle und mediale und diskursive Kennzeichnung analysiert, sondern auch deshalb, weil sie mit ihrem Text die aktuellen Bücher vorstellt und den Leser*innen interessante Einblicke gewährt.

Susanne Blumesberger

Susanne Blumesberger, Mag. Dr. MSc., geb. 1969. Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/Germanistik an der Universität Wien. Seit 2007 an der Universitätsbibliothek Wien und als Lehrbeauftragte an der Universität Wien tätig, ab Juli 2016 Leitung der Abteilung Repositorienmanagement PHAIDRA-Services an der UB Wien. Seit 2013 Vorsitzende der Österreichischen

Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖGKJLF); zahlreiche Beiträge in nationalen und internationalen Fachzeitschriften, Mitherausgeberin von libri liberorum. Zeitschrift der österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung und der Schriftenreihe Kinder und Jugendliteraturforschung in Österreich.

www.blumesberger.at

Kontakt: susanne.blumesberger@univie.ac.at

<https://orcid.org/0000-0001-9018-623X>